

Leinen, Flachs und grüne Frösche

In den Röteteichen verrotteten die Flachspflanzen, bis sich die Fasern zur Herstellung von Leinen herauslösen ließen. Heute sind die Wasserflächen wertvolle Biotope für Frösche.

Klaus Nottmeyer

Jahrhundertlang konnte die arme Landbevölkerung im Ravensberger Hügelland nicht von der Landwirtschaft allein leben. Viele „Kötter“ oder „Heuerlinge“, die in kleinen Nebengebäuden der größeren Höfe wohnten, hatten kein eigenes Land und mussten sich um zusätzliche Einnahmequellen bemühen. Bis etwa 1800 war dies vor allem die Produktion von Leinen. Dafür wurde im April Flachs, auch gemeiner Lein genannt (*Linum usitatissimum*), ausgesät und bereits im Juli geerntet. Dann begann der für heutige Verhältnisse enorm langwierige und mühsame Prozess der Leinenherstellung.

Nachdem beim so genannten „Reepen“ der Samen vom Stängel getrennt worden war, kam der Flachs bündelweise 10 bis 14 Tage lange zum „Roten“ (Verrotten) in extra dafür angelegte Teiche. Gärungsprozesse lösten die pflanzlichen Klebstoffe mehr und mehr auf und die für die Weiterverarbeitung nötigen Fasern konnten von den Stängeln getrennt werden.

Flachsverarbeitung in Heimarbeit war anstrengend

Nach dem Roten wurde der Flachs getrocknet, gebrochen, zerkleinert, geschwungen und „gehechelt“, bis sich sämtliche noch verbliebenen verholzten Teile von der Leinenfaser trennen konnten. Für das Hecheln bauten die Menschen schon vor Jahrtausenden kleine Holzböcke mit drahtigen Kämmen, die wie das Spinnrad in der eigenen Stube eingesetzt werden konnten.

Dieses Heimarbeitspinnen von der Flachsfaser bis zur Leinwand musste nach der Feldarbeit geleistet werden. Sie führte oft zu Überanstrengung der beteiligten Frauen und Männer, die besonders unter den schlechten Lichtbedingungen gelitten haben.

Westfalen war für Flachs neben Schwaben und Schlesien die wichtigste Anbauregion im Deutschen Reich.



In lauen Mainächten kann man in Spenge-Bardüttingdorf immer noch weithin die charakteristischen Rufe der Laubfrösche in der Landschaft hören.

Foto: Frank Büsing

Die Baumwolle, billiger und leichter zu bearbeiten, verdrängte im 19. Jahrhundert die Leinenherstellung radikal und schnell. Die zunehmende maschinelle Bearbeitung der Fasern in den Fabriken etwa in Herford und Bielefeld ließen bei vielen Heimarbeiterfamilien die finanzielle Not noch größer werden.

Die großen Flachsbauläusen sind schon lange verschwunden, aber an etlichen Stellen findet man im Ravensberger Hügelland die zum Roten benötigten Teiche, die oft als „Röteteiche“ bekannt sind.

Dabei verweist der Name nicht auf das Wort „rot“, sondern eben auf den Vorgang des Verrottens von Flachs. Die Wasserqualität der Teiche war

bei der Gewinnung der Leinenfasern von hoher Bedeutung, sie war mitbestimmend für die spätere Qualität des Leinens. Viele Teiche liegen wohl deshalb in Quellregionen, hier ist das Wasser meist klar und sauber. Heute haben einige dieser noch existierenden Teiche eine wichtige Bedeutung für den Natur- und Artenschutz. Besonders herausragend sind dabei die Röteteiche und -teiche in Spenge-Bardüttingdorf. Sie liegen an der Quellregion eines Nebengewässers der Warmenau.

Hier besteht schon seit Jahrzehnten ein Vorkommen des Laubfrosches. Der Laubfrosch ist der kleinste heimische Frosch und klettert gerne in die Zweige der Bäume und Bü-

sche. In seiner Fortpflanzungszeit benötigt er Gewässer, die in Teilbereichen gut besonnt sind.

Die kleinen Larven brauchen flache, warme und krautreiche Ufer. Fische in den Teichen sind eine schlechte Nachricht für den Laubfrosch, denn als ausgewiesene Fressfeinde können sie einen Bestand der kleinen grünen Frösche völlig auslöschen.

Zur Nahrungssuche und zum Sonnen klettert der kleine Frosch gern aufwärts – daher kommt die Bezeichnung „Baum- oder Laubfrosch“. Und dieses Verhalten begründet seine Bekanntheit als Wetterfrosch, der die Leiter im Glas erklettert. Sein Lebensraum leidet

unter vielen negativen Faktoren: Die Teiche können verlanden, austrocknen, zuwachsen und sie bekommen oft zu viele Nährstoffe aus der Umgebung. Seit Anfang der 2000er Jahre hat der Kreis Herford in Absprache mit den Eigentümern und dem Heimatverein Bardüttingdorf viele Maßnahmen zur Rettung der Laubfrösche unternommen, neue Teiche angelegt, alte ausgebaggert, von Gehölzen freigestellt und eingesetzte Fische abgefischt.

In lauen Mainächten kann man dank dieser Bemühungen in Spenge-Bardüttingdorf immer noch weithin die charakteristischen Rufe der Laubfrösche in der Landschaft hören.



Die Welt der Washbretter präsentiert Wolfgang Voss im Löhner Museum. Foto: Sonja Voss

Mit 80 Washbrettern um die Welt

Sonderausstellung im Museum der Stadt Löhne

Sonja Voss

Gemeinsam mit dem Museum der Stadt Löhne hat der Washbrett-Musiker und -Sammler Wolfgang Voss eine Wanderausstellung entwickelt, die jetzt zum ersten Mal zu sehen sein wird.

Washbretter scheinen auf den ersten Blick nicht das naheliegendste Sammelgebiet zu sein. Wolfgang Voss entdeckte das Washbrett über die Musik für sich. Als Percussionist lernte er 1984 das ausgefallene Instrument kennen und machte sich auf die Suche nach spielbarem Material.

Da Washbretter schon damals nicht mehr zu den gebräuchlichen Alltagsgegenständen gehörten, waren Flohmärkte und Sperrmüll die ergiebigsten Quellen. Schon bald sammelten auch Freunde für ihn mit, so dass die Sammlung in den Jahren seit 1988,

als Voss zum hauptberuflichen Washbrettspieler wurde, ständig gewachsen ist.

Neben Brettern aus aller Welt gehören Firmenkataloge von Washbrett-Herstellern, Werkstattausrüstung und Musik zur Sammlung. Mittlerweile betreibt er auch eine eigene kleine Washbrettmanufaktur. Sein Wissen rund ums Washbrett gibt er in Schulprojekten, VHS-Kursen und Ausstellungen weiter.

In der Ausstellung sind alle drei Bereiche seiner Sammlung – Musik, Manufaktur und Museum – als eigene Abteilungen vertreten. Zur Ausstellung gehört ein Begleitprogramm mit Gesprächen, Workshops und Konzert. Mehr Infos gibt es unter www.museum-loehne.de. Und auch auf dem Geschichtsfest wird er mit der Zwei-Mann-Kapelle gut hörbar mit dem Washbrett unterwegs sein.



Die Nobbes sammeln historische Mode. Foto: Annika Tismer

Von der Freiheit der Mode

Kleidergeschichte durch acht Jahrhunderte zeigt eine Ausstellung im Herrenhaus.

Sonja Voss

Ab einem gewissen Alter ist es für uns selbstverständlich: Wir suchen uns unsere Kleidung selbst aus und tragen, was gefällt, gerade praktisch und wirtschaftlich leistbar ist.

Die Ausstellung „Nur eine Mode“, die zum Geschichtsfest entstanden ist, zeigt, dass dieses Selbstverständnis geschichtlich gesehen sehr jung ist. Denn die Geschichte der europäischen Mode ist auch eine Geschichte der Emanzipation – und der Befreiung von kirchlichen und weltlichen Kleiderordnungen. Und dies lässt sich nicht nur überregional zeigen, es finden sich dafür auch viele Beispiele direkt vor unserer Haustür.

Gebote und Verbote rund um die Mode lassen sich aus den regionalen Trachtenschriften der Handwerkszünfte ebenso ablesen wie aus der Herforder Kleiderordnung der frühen Neuzeit. Mit ihnen sollte die Ständesordnung gefestigt und diese über die Kleidung nach außen sichtbar bleiben.

Aus dem Lippischen ist uns darüber hinaus ein Verbot von importierten Spitzen und Bor-

ten überliefert, mit dem das regionale Handwerk geschützt werden sollte.

All diese und weitere Nachrichten über den Umgang mit der Kleidung zeigen uns, wie sehr um die Freiheit der Kleiderwahl gekämpft wurde und welche handfesten politischen und wirtschaftlichen Interessen auch in der Vergangenheit mit der Mode verknüpft waren.

In der Ausstellung im Herrenhaus werden einige dieser Entwicklungen vorgestellt: Anhand von originalen Kleidungsstücken und Accessoires sowie mit Hilfe von nachgeschneiderten Exemplaren, die zum Teil selbst anprobiert werden können. Dabei liegt der Schwerpunkt – ganz im Sinne der historischen Hausherrin des ehemaligen Stifts Quernheim – auf der Damenmode.

Hier dauerte die Befreiung von gesellschaftlichen Kleiderordnungen tatsächlich noch bis in die 1970er Jahre an. Ob sie abgeschlossen ist oder wir uns durch unseren Kleidungsstil nicht – mittlerweile immerhin selbstgewählt – weiterhin in Kategorien einsortieren lassen: Auch das lässt sich in der Ausstellung auf die Probe stellen.

Die Marmorierete Baumwanze schädigt Plantagenobst

Probleme kann die Baumwanze im kommerziellen Pflanzenbau verursachen, vor allem bei Obst und Gemüse.

Von Eckhard Möller

Besonders spektakulär war der kleine braune Krabbler nicht, den der Naturfotograf Günter Jäkel da am 7. November in seinem Garten in Exter vor die Linse bekam. Nur rund anderthalb Zentimeter lang, ruhig und gelassen war er auf seinen sechs Beinen unterwegs.

Der lange Stachel vorne verriet, dass es eine Wanze war. Mit Hilfe der App ObsIdentify gelang es ohne Probleme, ihn zu identifizieren. Auch der deutsche Name Marmorierete Baumwanze verriet nichts Besonderes.

Erst weitere Recherchen erbrachten spannende Informationen: Die ursprüngliche Heimat der Marmorierten Baumwanzen (*Halyomorpha halys*) ist Ostasien, nämlich Japan und Korea. Von dort sind offenbar Exemplare erst 2004 in der Gegend von Zürich in der Schweiz durch weltweite Transporte eingeschleppt worden – die ersten Nachweise in Europa.

Die recht unscheinbaren

Wanzen sind als gute Flieger bekannt. In den letzten Jahren haben sie sich so vom Bodenseegebiet bis in die Mitte Deutschlands aktiv ausgebreitet. 2011 gab es erste Funde in Baden-Württemberg, 2015 in Hessen, 2016 in Rheinland-Pfalz, 2017 in Bayern. 2011 wurden auch welche im Norden in Bremerhaven entdeckt. Sofort eingeleitete Bekämpfungsmaßnahmen hatten zur Folge, dass sie sich dort nicht dauerhaft ansiedeln konnten.

In Nordrhein-Westfalen wurden die ersten Marmorierten Baumwanzen erst 2018 im Rheinland entdeckt. Sie sind also noch ganz frische Neubürger. Im Frühjahr 2021 galt noch das Ruhrgebiet als nördliche Verbreitungsgrenze in unserem Bundesland. Im vergangenen Jahr beim vom LWL-Museum für Naturkunde in Münster organisierten bundesweiten BioBlitz kamen dann immerhin schon allein elf Meldungen aus dem Kreis Herford, sie sind hier also nicht mehr eine Top-Seltenheit.

Es gab anerkannte Nach-

weise in Herford, Exter, Löhne, Bünde-Holsen und Schwelcheln. Auch mit Fotos dokumentierte noch nicht flugfähige Jungtiere waren dabei – sie pflanzen sich also schon im Kreisgebiet fort. Das geschieht in einer Generation pro Jahr.

Probleme kann die Baumwanze im kommerziellen Pflanzenbau verursachen, vor allem bei Obst und Gemüse. In den USA, wohin sie auch verschleppt worden sind, werden sie mittlerweile für Schäden im hohen Millionen-Dol-

lar-Bereich verantwortlich gemacht.

Durch das Anstechen vor allem von Früchten lassen sie unschöne Verletzungen entstehen, die eine kommerzielle Nutzung unmöglich machen. Die Fachpresse in Nordrhein-Westfalen warnt deshalb in jüngster Zeit vor einer Ausbreitung der Art.

Unangenehm können sie auch werden, wenn sie in Massen in Wohnhäusern zu überwintern versuchen, wie das aus Nordamerika berichtet wird. Das ist bei uns noch nicht in Sicht. Wenn sie unsachgemäß berührt werden, versuchen sie sich zu wehren, indem sie eine stinkende Flüssigkeit abgeben.

Die Marmorierete Baumwanze ist ein eindrucksvolles Beispiel, in welchem wirklich rasendem Tempo kleine, eigentlich ziemlich unscheinbare Tiere auf eigenen Flügeln offenbar schon bis zur Mitte Deutschlands vordringen und dort Populationen aufbauen konnten – ob uns das genehm ist oder nicht. Jetzt gehören sie zur Herforder Fauna.



Diese Marmorierete Baumwanze kam dem Fotografen am 7. November 2022 in Vlotho-Exter vor die Linse. Foto: Günter Jäkel